

als hätten wir eine kaum vernarbte Wunde, die bei den Zukunften jener Kleinen sich ebenfalls frampfhafte zusammenzöge?

Gewiß, es giebt bedauernswerte Fälle, wo wir sehen, daß Elend und Krankheit die Gemüther der Eltern, die vielleicht von guter Anlage waren, ergittert hat und sie zu brutalen Handlungen hinreißt. Hier darf also das Zugeständniß mildernder Umstände eintreten. Es giebt aber andere Fälle, es giebt auch wohlhabende und gebildete Mütter, die in einem heiteren und gefunden Lebenskreise aufgewachsen sind und deren Vergnügen und Beschäftigung in der liebevollen Erziehung ihrer Kinder bestehen sollte. Wenn solche das abentheuerlichste aller Verbrechen in den Gerichtssaal führt, so hört alle psychologische Erklärung auf und wir behalten nur ein banges Gefühl übrig. Ist denn wirklich die Erkenntniß der nächsten, eigenen Pflichten, ist jede Empfindung sittlicher Verantwortlichkeit dahin? Ist fortschreitende Bildung ein Mittel, um die Familie zu corrumpiren? Steigt und wächst denn wirklich und wahrhaftig in der Gesellschaft der Widerwille „gegen die heiligen Pflichten, die durch die täglichen Opfer, die wir bringen müssen, bis zum Uebermaß sich erweitern?“

Tief traurig legt man das Buch Vino Ferrari's aus der Hand, aber auch mit dem ungeduldigen Wunsche, jene Heilmittel angewendet zu sehen, die er in seinem Werke anempfiehlt. Warum gehen wir Frauen der Familie hier nicht an die Arbeit, warum vertheidigen wir nicht diese armen, bedauernswerten Kinder, warum entreißen wir sie nicht diesen unnatürlichen Müttern? Vereine, Gesellschaften — erfüllen diese Mission nicht zureichend und Ferriani hat Recht, wenn er sagt, sie seien zum großen Theil schlecht organisiert und erzielen kleine Erfolge, da sie sich nicht an die Herzen der Frauen zu wenden müßten. Leset, ihr Frauen, die „Unnatürlichen Mütter“! Unglaubliche, empörende Dinge werdet ihr darin finden, aber keine erdichteten, nein, wahre, entsetzlich wahre! Die Erschütterung, die wir von diesem Buche empfangen — sie wird uns nichts schaden. Es ist ein Stoß, der uns daran erinnert, daß wir auf Heilmittel wider diese Zustände bedacht sein müssen. Der laute Jammer dieser gemarterten Kinder darf uns nicht in die Flucht treiben, sondern soll uns die Kraft und den Entschluß geben, wider die grausamen Menschen, die unsere Ehre schänden, im Namen der Menschlichkeit und des Gesetzes eine heilige Schlacht zu schlagen.

Mailand.

Sophie Visi-Albini.

Einiger außerordentlich wichtiger, monumentaler Publicationen des italienischen Büchermarktes möchten wir heute gedenken, die auf dem Gebiete der Archäologie, Geschichte und Numismatik die Mailänder Firma Hoepli herausgegeben hat. Gar klein ist das Publicum, auf welches diese wertvollen Editionen rechnen können, aber eben deshalb kann auch nur diese kleine Anzahl den wissenschaftlichen Wert dieser Werke hinlänglich schätzen. In erster Reihe sind von ihnen zu erwähnen die beiden neuen Bände der *Monumenti antichi*, welche Hoepli im Auftrage der R. Accademia dei Lincei herausgiebt. Der erste Band dieses eine neue Pe-

riode der Forschung begründenden Werkes erschien im vorigen Jahre (Preis 130 Lira) und die allgemeine Anerkennung, die sowohl in Italien, als auch im Auslande, besonders in England, vernehmbar wurde, könnte die beste Empfehlung für den zweiten und dritten Band sein, wenn dieselben nicht schon ihr Inhalt sowohl, als auch die Namen der hervorragenden Gelehrten empfehlen würden, deren Arbeiten sie enthalten. Wertvolle Studien von Orsi, Milani, Ricci, Ghilardini und Comparetti füllen diese beiden, prachtvoll ausgestatteten Bände (Preis zusammen 64 Lira).

Gleichsam eine Ergänzung zu diesen Ausgaben bildet Lanciani's großangelegtes Werk: „*Forma urbis Romae*“, das ebenfalls unter den Auspicien der R. Accademia dei Lincei erscheint. Dies auf zehn große Hefte berechnete Werk, welches die Topographie des alten Rom in ihrem ganzen Umfange zur Darstellung bringen wird, ist in Deutschland bereits bekannt, wo man das erste Heft sehr günstig aufnahm. Das 2. Heft davon ist kürzlich erschienen (Preis 25 Lira). Der letzte Band des im Auftrage des italienischen Unterrichtsministers redigirten, „*Notizie degli scavi d'Antichità*“ betitelten Werkes (Preis 26 Lira), ist eine der inhaltsreichsten, an wissenschaftlichem Wert bedeutendsten Nummern. Schließlich müssen wir einer sehr wertvollen Edition Erwähnung thun: es handelt sich um *Le iscrizioni delle Chiese e degli altri edifici di Milano — di Forcella*, ein aus zwölf starken Bänden bestehendes, von wissenschaftlichem, archäologischem und historischem Standpunkte unschätzbares Werk, das wir deshalb in Erinnerung bringen, weil der Verleger sich neuerdings entschlossen hat, den ursprünglichen Preis desselben (234 Lira) bedeutend herabzusetzen (und zwar auf 100 Lira), um es weiteren, dafür interessirten Kreisen zugänglich zu machen.

Mailand

Prof. G. A. de Zigány.

**Relationum Hungarorum cum Oriente gentibusque orientalis originis historia antiquissima**, scripsit Comes Géza Kuun. Vol. I. (Kolozsvár, „Közművelődés“ irodalmi és műnyomdai részvényársaság 1892).

Es sind ungefähr siebenzig Jahre her, daß die europäische Wissenschaft auf die reiche Belehrung aufmerksam ward, die bezüglich des Alterthums europäischer Völker aus orientalischen und besonders aus arabischen Quellen geschöpft werden kann.

Zur Entdeckung und Verwertung dieser Quellen thaten russische, oder besser gesagt, rußländische Gelehrte den ersten Schritt. Zuerst brach Martin Chr. Frähn, ein in St. Petersburg wirkender deutscher Gelehrter, der Geschichtsforschung den Weg zu den Quellen arabischer Geographie. Er begann damit, daß er aus arabischen Quellen auf die Vergangenheit solcher Völker Licht verbreitete, die in irgend einer Gegend des heutigen russischen Reiches wohnten (über die Chasaren, die Baschkiren, 1822). Die tiefsten Spuren aber ließ er durch sein Werk: „*On Fozhan and anderer Araber Berichte über die alten Russen*“ (St. Petersburg, 1823) zurück.

Die Wichtigkeit, die nach Frähn's Proben die Werke der alten arabischen Geographen vom Standpunkte der Geschichtsforschung besitzen, bewog die Akademie zu St. Petersburg, diesem Theile orientalischer Literatur eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dorn, Kunik und andere Mitglieder der russischen Akademie sammelten fleißig aus der arabischen geographischen Literatur die auf das Slaventum überhaupt bezüglichen Daten. Ihre Studien indessen führten nur theilweise und stets nur mit Berücksichtigung irgend eines Punktes, die arabische Literatur unter die Geschichtsquellen des östlichen Europa ein. In den sechziger Jahren ward eine systematische und erschöpfende Beantwortung dieser Frage auf die wissenschaftliche Tagesordnung gestellt. Als akademische Preisfrage wurde das Sammeln und Aufarbeiten der auf slavische Altertümer bezüglichen arabischen Daten gestellt und 1870 löste Hartkavy diese Aufgabe mit seinem in russischer Sprache erschienenen Werke.

Als Frähn zuerst und nach ihm Dorn ihre Studien begannen, waren die arabischen Quellen gar schwer zugänglich. Die Classiker der arabischen geographischen und historischen Literatur waren zu jener Zeit kaum ihrem Namen nach bekannt. Im Druck waren nur einige, relativ neuere Schriftsteller veröffentlicht. Die älteren Schriftsteller kannte man nur aus den bei den neueren hin und wieder vorkommenden Citaten. Auch ihre Handschriften waren in europäischen Bibliotheken nicht häufig vorhanden. Des größten Theiles derselben aus den Schätzen orientalischer Sammler habhaft zu werden, war man erst dann besessen, als man ihren Nutzen für die historische Quellenforschung auf Grund der erwähnten bahnbrechenden Werke zu erkennen begann. Andere hingegen lagen unerkannt in europäischen Sammlungen herum.

Jetzt sind wir verhältnismäßig in günstigerer Lage dieser bedeutamen Literatur gegenüber. Wir haben einen gedruckten (ja mit französischer Uebersetzung versehenen) Masz'udi; wir brauchen nur die Kenntniß der arabischen Sprache, um die bequemen Ausgaben von Al-Bekri und Jákút großen geographischen Lexika benutzen zu können. Ja, was noch mehr: die ältesten, bislang zum größten Theil unerreichbaren Denkmäler der arabischen geographischen Literatur (vom IX. Jahrhundert angefangen) prangen in des Leydener Professors De Goeje hochverdienter Sammlung *Bibliotheca geographica arabica* (von der der achte Band soeben im Erscheinen begriffen ist) als verlässliche Hilfsmittel der orientalischen Studien. Diese Collection gab uns auch zuerst den genauen, vollständigen Text von Ibn Rószteh, den wir bis 1891 irrthümlich Ibn Daszta nannten.

Wir sehen somit, wie sehr sich das geographische Quellenmaterial auf diesem Gebiete angehäuft hat. Angesichts dieses reichen Vorrates haben nach dem Beispiel der Russen auch Deutsche das Sammeln desjenigen Stoffes begonnen, der aus arabischen Quellen zur Beleuchtung deutscher Geschichte dienen kann. Das Meiste hat auf diesem Gebiete G. Jacob geleistet, der aus arabischen Quellen fleißig die *Germanica* sammelt und bei Gelegenheit dieser seiner Studien namhafte Daten bezüglich der mittel-

alterlichen Culturgeschichte, besonders der Geschichte von Handel und Gewerbe deutscher Gebiete gewonnen hat.

Auch in Ungarn ist man in der Benützung dieser Literatur nicht zurückgeblieben. Die historische Commission der ungarischen Akademie hatte einen recht guten Gedanken, als sie Alles, was aus orientalischen Quellen für magyrische Altertumskunde verwendbar ist, sammeln zu lassen beschloß. Mit dieser bedeutsamen Arbeit hätte sie keinen berufeneren Gelehrten betrauen können, als eben den Grafen Géza Kunun, in dem sich die Kenntniß magyrischer Alterthümer mit breiter orientalischer Gelehrsamkeit und (was er bereits in zahlreichen seiner früheren Werke gezeigt hat) mit besonders eingehendem Studium der geographischen und historischen Literatur der alten Araber vereinigt.

Graf Kunun wird, in einen Codex gesammelt, all' den schätzbaren Stoff der Forschung übergeben, welcher in den einestheils durch Editionen zugänglichen, andernteils aber bislang nur in Handschriften bekannten orientalischen Quellen mit der ältesten Geschichte der Magyaren in Verbindung steht. Welchen großen Dienst er durch dieses sein Werk der Wissenschaft leisten wird, das leuchtet uns auch aus dem hier oben angezeigten Werke ein. Verfasser begleitet mit seiner großen Belesenheit in diesem seinem Werke die Wanderungen der Vorfahren der magyrischen Nation von den altaischen Gegenden her bis hin nach Estköz. Er beleuchtet die Resultate ungarischer Geschichtsforscher und ergänzt dieselben durch sein Studium derjenigen Daten, die er aus den verborgensten Winkeln der orientalischen Literatur zusammengetragen und mit großer Sachkenntniß aufgearbeitet hat; ferner unterzieht er einer Untersuchung die Berichte ungarischer Chroniken über Asien und führt uns mit großem Scharfsinn zu den Quellen dieser Berichte und ihren Verbindungen mit orientalischen Relationen (S. 31 bis 46). Schreiber dieser Zeilen würde die Grenzen seiner eigenen Fachkenntniße weit überschreiten, wollte er sich über die Resultate ausbreiten, die der Verfasser in diesem Werke uns bezüglich der Fragen der alten Geschichte darbietet. Es ist Sache der Geschichtsschreiber, in dieser Beziehung die Methode seiner Forschung und seine Resultate einer kritischen Würdigung zu unterziehen. Der reiche Inhalt des Graf Kunun'schen Werkes aber ist auch dazu berufen, das Interesse der Orientalisten zu fesseln. Aus diesem Werke ersehen wir in großem Zusammenhang, wie reichlich lohnende Quellen uns die Literaturen orientalischer Völker für die Kenntniß der alten Verhältnisse des magyrischen Volkes eröffnen.

Wer jemals aus den Quellen orientalischer Geographie für irgend welchen Zweck gearbeitet hat, wird jene Schwierigkeiten würdigen können, welche die Eigentümlichkeiten orientalischer Schrift der Identificirung der Personennamen bereiten. Ein dieselbe Buchstabenform dient oft für die Bezeichnung von 4—5 Lauten und nur durch die über und unter sie gesetzten Punkte gewinnt sie verschiedene Werte. Es läßt sich leicht denken, wela' heillose Verwirrung die Abschreiber der Codices anrichteten, die, fremdartigen Eigennamen

gegenübergestellt, die Punkte weglassen oder unrichtig ansetzen, und also Namen absonderlichsten Klanges uns überlieferten, mit denen nun derjenige, der die corrumpten Eigennamen in ihrer wirklichen Form herstellen und mit irgend einem bestimmten Volks-, Orts- oder Personennamen in Uebereinstimmung bringen will, tausendfach zu lächeln hat. So war es denn möglich, daß z. B. das „Schwarze Meer“ bei den arabischen Geographen beständig den Namen *Nejtasz* führt. Vocale werden nicht ausgeschrieben; b aber und n, j und n werden nur durch einzeln oder zweifach über oder unter das Buchstabenzeichen gesetzte Punkte von einander unterschieden. Man schrieb also *Nejtasz* statt *Bontusz* (*Pontus*). In der Geographie bürgerte sich diese falsche Form ein. Graf Ruin hat erfolgreich viele Verwirrlichkeiten dieser Art aufgelöst. Sein Werk liefert uns eben nicht nur eine richtige Wiederherstellung geschichtlicher Eigennamen. Besondere Aufmerksamkeit verdient die mit Hilfe orientalischer Quellen erzielte Lösung des bei Constantinus Porphyrogenetus vorkommenden Eigennamenräthsels (S. 87. ff.); es ist das nur ein Beispiel für die zahlreichen Beiträge, mit denen Graf Ruin in seinem Werke durch Benützung arabischer und persischer Quellen die Erkenntniß ethnographischer Nomenclatur bereichert hat.

Graf Ruin's Werk ist seiner Natur gemäß reich an philologischen Excursen, in erster Reihe aber verfolgt es nicht philologische Ziele. Es giebt uns historische Quellenforschungen bezüglich der Magyaren-Wanderungen, die der Besitzergreifung ihres gegenwärtigen Wohnsitzes vorangingen. Das ist es, was der gewissenhafte Erforscher der diese Zeitperiode berührenden orientalischen Quellen in seinem gelehrten Werke uns bietet. In diesen Rahmen aber paßte es nicht, das er sich über das Sprachverwandtschaftliche Verhältniß auslasse und in die Fragen unserer Finnisten und Turkenisten eingreife. Unsere Philologen werden vielleicht gegen manche Wortvergleichung und Ableitung, die in den Vortrag hineinspielt, ihre Einwendungen erheben. Zweifelsohne aber werden sie im philologischen Theil des Buches ein überaus nützlich und lehrreiches Moment zu würdigen wissen. Auf ihren Wanderungen berührten die Magyaren keineswegs nur einmal solche Gebiete, auf die sich der Cultureinfluß der damaligen Perser erstreckte. Die lebendige Spur solchen Einflusses pflügt sich in den Lehnworten zu offenbaren, die aus dem Wortschatze des beeinflussenden Volkes bis auf die spätesten Zeiten zurückbleiben. Aus dieser Berührung sind auch jene zahlreichen persischen Lehnwörter zu erklären, die man bislang in der magyarischen Sprache nachgewiesen hat. Graf Ruin's Werk bereichert an mehreren Orten (besonders auf S. 95 ff.) das hierhergehörige Sprachmaterial, wie er denn überhaupt besondere Aufmerksamkeit dem im Wortschatz und in Gebräuchen sich offenbarenden Einflusse schenkt, den er bezüglich der Zeitperiode der Wanderung nachweist und aus orientalischen Quellen beleuchtet.

In diesen Zeilen war es mir nur vergönnt, den reichen und vielseitigen Inhalt des Graf Ruin'schen Werkes flüchtig zu streifen, sowie auf

den erweckenden Einflusse, den es mit dem hier zuerst systematisch herangezogenen orientalischen Apparat auf die Entwicklung der Forschung ausüben kann, hinzuweisen. Voll Spannung sehen wir dem unter der Presse befindlichen 2. Bande des Werkes entgegen, der außer der Fortsetzung des historischen Theiles die Ethnographie des Alterthums mit neuen Studien beschenken wird. Unter Anderem werden wir mit der vielumstrittenen Frage der Sphthaliten bekannt gemacht werden, die der Verfasser auf Grund orientalischer Quellen erschöpfend lösen wird. In diesem Bande werden wir auch alle die orientalischen Originaltexte vorfinden, die der Verfasser im 1. Bande benutzte und in einer in jeder Beziehung philologisch-kritische Schärfe bezeugenden Uebersetzung mitgetheilt hat.

Dr. Ignaz Goldziher.

**Eduard Rabos:** Schimmernde Nächte.

Man zählt in Ungarn Eduard Rabos für gewöhnlich zu den Realisten. Doch darf man bei einem ungarischen Realisten bei Leibe nicht etwa an den französischen Naturalismus denken, der im Schweiße seines Angesichtes wie ein Märtyrer alle Hüllen vom Menschen abreißt, um sich dann an dem so entdeckten Naturbilde weidlich selber mitzueckeln, und noch weniger darf man hiebei an die geheimnißvolle Alleszugerei der Skandinavier denken. Die Ungarn bleiben überall und immer hübsch rein und säuberlich und wählen auch unter den natürlichen Dingen jene, die sich sagen lassen, ohne jedoch dabei zimperlich zu sein.

So auch Eduard Rabos. Er sucht nicht grade das Häßliche in der Natur und auch nicht das, was eigentlich sehr hübsch ist und in „guter Gesellschaft“ doch verschleiert wird, aber wenn es ihm bei seinem künstlerischen Schaffen begegnet, sträubt sich seine Feder nicht in banger Entrüstung und rütscht und gletzet nicht darüber weg mit einigen verschämterverhüllten Worten. Er ist kein Leisetreter, kein verzärtelter Süßlichkeitsmaier, aber auch die ungezügelte Grotesk ist ihm fremd. Aber bei alldem durchaus nichts von jenem juste-milieu der jüngstvergangenen bürgerlichen Romantik. Rabos sieht dem Leben scharf in's Gesicht und dort, wo er es wiedergiebt, fühlt man kräftiges, warmes, rotes Blut pulsiren.

Seine Gestalten sind lauter Bekannte, von gestern oder morgen, — seine Scenen ebenfalls Bekannte, die wir schon mit erlebt haben oder haben könnte., kurzum, was er schildert, ist Leben von unserem Leben, Sein von unserem Sein. Dabei erzählt er in hübschem, fließenden Ton, weiß sehr wohl den Rhythmus zu wechseln, wo es der Gegenstand fordert, schießt oft ein passendes Bild in die Erzählung und liebt es auch gar manchemal humoristische Seitenhiebe auszuheilen.

Rabos ist erst 29 Jahre alt, aber sein literarisches Gepäck ist schon ziemlich schwerwiegend. Vier Bände Novellen, zwei Romane, drei Dramen. Seine letzte Arbeit ist der Roman „Schimmernde Nächte“. Er behandelt darin das grade in Budapest ziemlich absonderliche und sich dabei besonders breit machende „Artistenleben“. Wer da glaubt, in dem Buche irgend welche recht saftige Pikanterien